

Matthias Lemke (Hg.)

Die gerechte Stadt

Politische Gestaltbarkeit verdichteter Räume

20

Staatsdiskurse

Franz Steiner Verlag



Matthias Lemke (Hg.)
Die gerechte Stadt



Staatsdiskurse

Herausgegeben
von Rüdiger Voigt

Band 20

Wissenschaftlicher Beirat:

Andreas Anter, Leipzig

Manuel Knoll, Istanbul

Eun-Jeung Lee, Berlin

Marcus Llanque, Augsburg

Samuel Salzborn, Gießen

Birgit Sauer, Wien

Gary S. Schaal, Hamburg

Peter Schröder, London

Virgilio Afonso da Silva, São Paulo

Matthias Lemke (Hg.)

Die gerechte Stadt

Politische Gestaltbarkeit verdichteter Räume



Franz Steiner Verlag Stuttgart 2012

Bibliographische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet
über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

ISBN 978-3-515-10148-6

Jede Verwertung des Werkes außerhalb der Grenzen
des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar.
Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck,
Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie
für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.
© 2012 Franz Steiner Verlag, Stuttgart
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.
Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten
Printed in Germany

EDITORIAL

Der Staat des 21. Jahrhunderts steht in einem Spannungsfeld zwischen Sicherheit und Freiheit, zwischen Ordnung und Veränderung, zwischen Herrschaft und Demokratie. Er befindet sich zudem in einem Dilemma. Internationale Transaktionen reduzieren seine Souveränität nach außen, gesellschaftliche Partikularinteressen schränken seine Handlungsfähigkeit im Innern ein. Anliegen der Reihe *Staatsdiskurse* ist es, die Entwicklung des Staates zu beobachten und sein Verhältnis zu Recht, Macht und Politik zu analysieren.

Hat der Staat angesichts der mit „Globalisierung“ bezeichneten Phänomene, im Hinblick auf die angestrebte europäische Integration und vor dem Hintergrund einer Parteipolitisierung des Staatsapparates ausgedient? Der Staat ist einerseits „arbeitender Staat“ (Lorenz von Stein), andererseits verkörpert er als „Idee“ (Hegel) die Gemeinschaft eines Staatsvolkes. Ohne ein Mindestmaß an kollektiver Identität lassen sich die Herausforderungen einer entgrenzten Welt nicht bewältigen.

Hierzu bedarf es eines Staates, der als „organisierte Entscheidungs- und Wirkeinheit“ (Heller) Freiheit, Solidarität und Demokratie durch seine Rechtsordnung gewährleistet. Gefragt ist darüber hinaus die Republik, bestehend aus selbstbewussten Republikanern, die den Staat zu ihrer eigenen Angelegenheit machen. Der Staat seinerseits ist aufgefordert, seinen Bürgerinnen und Bürgern eine politische Partizipation zu ermöglichen, die den Namen verdient. Dies kann – idealtypisch – in der Form der „deliberativen Politik“ (Habermas), als Einbeziehung der Zivilgesellschaft in den Staat (Gramsci) oder als Gründung der Gemeinschaft auf die Gleichheit zwischen ihren Mitgliedern (Rancière) geschehen.

Leitidee der Reihe *Staatsdiskurse* ist eine integrative Staatswissenschaft, die einem interdisziplinären Selbstverständnis folgt; sie verbindet politikwissenschaftliche, rechtswissenschaftliche, soziologische und philosophische Perspektiven. Dabei geht es um eine Analyse des Staates in allen seinen Facetten und Emanationen. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des In- und Auslands sind zu einem offenen Diskurs aufgefordert und zur Veröffentlichung ihrer Ergebnisse in dieser Reihe eingeladen.

Rüdiger Voigt

INHALT

EINLEITUNG

<i>Matthias Lemke:</i> Die gerechte Stadt Politische Gestaltbarkeit verdichteter Räume	11
--	----

1. TEIL: PROBLEMERÖFFNUNGEN

<i>Matthias Möhring-Hesse:</i> Ungerechtigkeiten der Stadt.....	25
--	----

<i>Daniel Kuchler:</i> Die dialogisch konstruierte Polis und das Problem der Gerechtigkeit Ein Kommentar zu Arendts Kritik an Platons Politeia	51
--	----

<i>Florentina Hausknotz:</i> Die Stadt als Situation des Widerstreits Einmischungen aus dem Abseits	75
---	----

2. TEIL: GEGENWARTSDIAGNOSEN

<i>Andrej Holm:</i> Wem gehört die Stadt? Machtkonstellationen in umkämpften Räumen	93
---	----

<i>Ina Voelcker:</i> Die altersgerechte Stadt Eine gerontologische Perspektive	117
--	-----

<i>Jens Lanfer:</i> Gewährleistung von Innerer Sicherheit zwischen Staat und Stadt	139
---	-----

3. TEIL:
ANFORDERUNGEN UND ENTWICKLUNGSPERSPEKTIVEN

Uwe Altrock:

Gerechtigkeitsorientierte Stadtentwicklungspolitik

Überlegungen zu Stand und Perspektiven 167

Christa Reicher:

Eine Allianz für eine gerechte Stadt

Nachhaltigkeit und Ästhetik 189

Autorinnen und Autoren 207

EINLEITUNG

DIE GERECHTE STADT

Politische Gestaltbarkeit verdichteter Räume

Matthias Lemke

Die Stadt ist nicht erst in der Moderne ein den Menschen aufgegebenen Ort. Sie ist seit ihrer Entstehung ein Ort der Vielen, ein Ort der Auseinandersetzung, des Konflikts, des Streits – und gerade deswegen bedarf sie der Gestaltung, der Organisation, also der Politik und der Verwaltung. Die Stadt – und besonders die moderne *Megacity* oder gar die ihre nationalen Verortungen transzendierende *Global City* des 21. Jahrhunderts¹ – ist ein stark verdichteter Raum, dessen ebenso kontingente wie emergente Wucherungen nach verbindlichen, nachhaltigen Strategien verlangen, um zumindest eine mittelfristige Kanalisierung der Verhältnisse zu ermöglichen.

El Grecos eindringliches Gemälde *Blick auf Toledo*², das im Übrigen auch Dolf Sternbergers *Die Stadt als Urbild* auf dem Cover führt³, gibt aus einer Perspektive des Außen den Blick frei auf diesen Ort, auf eine Stadt zwischen einem bedrohlich düsteren Himmel, an dem ein aufziehendes Unwetter zu erahnen ist, und einer grünen Erde, die die Stadt zwar stützt, die ihr Halt gibt – und sich dabei doch fundamental von ihr unterscheidet. Toledo befindet sich – wie jede andere Stadt auch – in einer Art Zwischenlage: als Produkt menschlicher Interaktion steht sie mit ihren „anstaltsmäßig vergesellschafteten“⁴ Rechtsinstitutionen sowohl hinsichtlich ihrer Binnenverhältnisse – also etwa der Konflikte und Bedürfnisse ihrer Bewohner – als auch mit Blick auf die sie umgebende Umwelt – die natürliche oder die soziale und nicht zuletzt die politische – beständig unter Druck, beständig in Frage gestellt. In dieser dynamischen, offenen Zwischenlage wirkt die Stadt Toledo, jenes von Menschen gemachte Gebilde, wie ein Fremdkörper inmitten der Natürlichkeit der Welt, gleichsam den Elementen ausgeliefert, künstlich, filigran, fragil – deplatziert. Und dennoch, trotz all dieser mit der Erscheinung der Stadt einhergehenden Unwahrscheinlichkeit ihrer Existenz, lebt seit dem Jahr 2007 die Mehrheit der nunmehr (2011) gut sieben Milliarden Menschen in Städten, von denen Doug Saunders jüngst die mit Blick auf den Zuzug von Bewohnern erfolgreichsten – Rio de Janeiro, Istanbul, Shenzhen, Mumbai, Los Angeles und Berlin –

1 Zur Einführung des Begriffes vgl. Sassen 2001; vgl. ferner Fairstein 2011, S. 11ff. und Weber 1999, S. 72ff.

2 El Greco, *Vista de Toledo*, 1596–1600, Metropolitan Museum of Art, New York.

3 Vgl. Sternberger 1997.

4 Weber 1999, S. 107.

als *Ankunftsstädte* beziehungsweise als *Arrival Cities* bezeichnet hat.⁵ Die Stadt erscheint damit nicht nur als *der* verdichtete Raum menschlichen Lebens. Sie ist angesichts des Zusammentreffens von natürlicher Fragilität oder Komplexität auf der einen und einer immer stärkeren quantitativen Ausdehnung dieser Lebensform auf der anderen Seite auch *die* politische Aufgabe des 21. Jahrhunderts.



El Greco, Blick auf Toledo.

Für die künftige, nachhaltige Entwicklung städtischer Lebensformen auch und gerade jenseits des vermeintlichen Primats ständigen ökonomischen Wachstums

⁵ Vgl. Saunders 2010.

erscheint eben wegen des gegenwärtig herrschenden ökonomischen und sozialen Veränderungsdrucks die politische Gestaltung des in vielerlei Hinsicht „engen Raumes“⁶ der Stadt als unabdingbar. Zwar würden, wie Edward Glaeser jüngst betont hat, auch desorganisierte, chaotische Städte – wie etwa Kinshasa, Kalkutta oder Lagos – im Vergleich zu nicht urbanisierten Gegenden bessere Entwicklungs- und Produktivitätsraten hervorbringen. Für gelungene Entwürfe urbanen Zusammenlebens gelte dies aber noch wesentlich mehr. Die Stadt erweist sich, allzumal wenn sie sich in guter Verfassung befindet, als weit ausstrahlender Leuchtturm von gesellschaftlicher Entwicklung bis weit in ihr Umland hinein.⁷ Angesichts dieser Ausgangslage rührt dieser Band mit der Frage nach der politisch gelungenen Gestaltung der Stadt an zwei wesentliche Grundbegriffe der Politik. Das ist einmal die Stadt, die *Polis*, als Nukleus alles Politischen wie auch alles Ökonomischen – und das genau in dieser Reihenfolge:

„Die okzidentale Stadt war so schon in der Antike wie in Rußland ein Ort des Aufstiegs aus der Unfreiheit in die Freiheit [...]. [...] Denn hier verfolgte, im Unterschied zu allen anderen uns bekannten Entwicklungen, die Bürgerschaft der Städte in aller Regel ganz bewußt eine darauf gerichtete Ständepolitik.“⁸

Und das ist darüber hinaus die Politik selbst, die hinsichtlich der Bewertung ihrer Qualität angesichts der zur Regelung anstehenden öffentlichen Belange notwendig kontrovers veranlagt ist. Beiden Begriffen – der Stadt wie auch der Politik – ist gemein, dass es sich um genuin menschliche Einrichtungen beziehungsweise Praktiken handelt. Während die Stadt jedoch einen Ort konstituiert, ihn formt und damit der Politik ursächlich den Raum gibt, um überhaupt zum Austrag kommen zu können, ist die gute, die integrierende, also die gerechte Politik die konsequente Form des Umgangs mit der Ursache Stadt. Der das Leben der Menschen verdichtende Raum der Stadt erfordert die politische Intervention.

DICHTE

Was bedeutet nun *Dichte*, insofern sie das die Stadt konstituierende Merkmal schlechthin darstellt – und das sowohl in sozialer und politischer wie auch in architektonischer Hinsicht?⁹ Richard Sennett etwa liefert eine genuin politische Antwort auf diese Frage, die er von der ägyptischen Hieroglyphe für Stadt – einem Kreuz, das vollständig von einem Kreis umschlossen ist – ableitet:

6 Häußermann et al. 2008, S. 373: „Die Integration der gesamten Stadt und die Koexistenz von sozialer und ethnischer Heterogenität auf engem Raum ist nicht nur eine moralische Forderung von ‚Gutmenschen‘, sondern auch eine Voraussetzung dafür, daß die sich bietenden Chancen eines neuen ökonomischen Wachstums auch ergriffen werden können.“

7 Vgl. Glaeser 2011.

8 Weber 1999, S. 103f.

9 Vgl. hierzu – aus primär soziologischer Sicht – die Ansätze von Massey/Allen/Pile 1999 und von Berking/Löw 2005, die Stadt als situativ unterschiedlich ausgeprägte räumliche Verdichtung begreifen.

„Diese Hieroglyphe [...] zeigt zwei sehr elementare und zugleich sehr dauerhafte Elemente von ‚Stadt‘. Die ununterbrochene, in sich geschlossene Linie des Kreises verweist auf einen geschlossenen Bezirk, auf eine Mauer oder einen Platz; innerhalb dieses Bezirks entfaltet sich das Leben. Das Kreuz ist die einfachste Verbindung von zwei Doppellinien: Es verweist auf das vielleicht ursprünglichste Ziel des Austausches mit der Umwelt und tritt damit in einen Gegensatz zum Kreis, der die Grenze und den Bezirk dieser Umwelt bezeichnet.“¹⁰

Dichte, wie sie in der Stadt konstituiert wird, bezeichnet also ein Phänomen innerhalb eines in sich geschlossenen Raumes, das auf Austausch, auf eine wie auch immer geartete Interaktion verschiedener Individuen, verweist, die sich in einer infrastrukturell vorgegebenen Umwelt vollzieht. Austausch – egal ob konstruktiv oder konfliktuell – bedeutet demnach tendenziell Komplexität, insofern sein Vollzug gerade durch die Dichte der städtischen Infrastruktur noch forciert wird. *Dichte als Austausch* wäre dann zunächst ein unproblematischer Begriff, insofern er auf multiple Praktiken der Interaktion und Kommunikation abstellt. *Dichte als Austausch* meint eine gesteigerte Wahrscheinlichkeit für eine wie auch immer geartete Überschneidung menschlicher, also kommunikativer Praxis.

Greg Girard hat mit dem Fotoserie über *Kowloon Walled City* in Hong Kong ein beeindruckendes Portrait einer möglichen, radikal zugespitzten Erscheinungsform dieses Begriffes *Dichte als Austausch* geschaffen, wie er sich in urbanen Siedlungsformen beobachten lässt – nur wird hier eine Dimension von Dichte erfahrbar, die ob ihrer gesteigerten Komplexität erkennbar ins Problematische tendiert. Girard gelang es, noch kurz vor ihrem Abriss 1993 Aufnahmen jenes organisch, ja lebendig wirkenden „Labyrinths“ von *Hak Nam* zu machen:

„Ich war schockiert und fasziniert zugleich“, erinnert er sich an seinen ersten Besuch in Hak Nam. „Die bis zu 14 Stockwerke hohen Gebäude standen dicht an dicht. Anstelle von Straßen gab es nur sehr enge, von Unrat gesäumte Gänge. Es war dunkel und feucht.“ Zwischen den Häusern, mehrere Meter über dem Boden, verlief ein Gewirr brüchiger Kabel und rostiger Rohre, in denen Strom und Wasser in beunruhigender Nähe aneinander vorbei flossen – illegal angezapft und abgezweigt von den Hauptleitungen außerhalb der Stadt. Dieser Ort war nicht am Reißbrett entstanden, er war auf natürliche Weise gewachsen.“¹¹

Kowloon Walled City in Hongkong, das auch unter dem Namen *Hak Nam* – *Stadt der Dunkelheit* bekannt ist und an dem die Fotoserie von Girard entstand, entfaltet bei seiner Betrachtung von außen eine ebenso ikonographische Qualität, wie das von El Greco gemalte Toledo. Der in seinen multiplen Schichtungen ebenso filigran, wabenartig wie massiert wirkende Häuserblock, in unmittelbarer Nähe des ehemaligen internationalen Flughafens Kai Tak gelegen, war bis zu seinem Abriss 1993 das am dichtesten besiedelte Stadtquartier, das es jemals gegeben hat – und kann damit in der Tat als eine Ikone für dieses „erste urbane Jahrhundert“¹² gelten. Auf einer Grundfläche von in etwa 210 mal 120 Metern, was 25.200 Quadratmetern oder 0,0252 Quadratkilometern entspricht, lebten 1987 laut einigermaßen verlässlicher Schätzungen durch die Stadtverwaltung von Hongkong 33.000 Men-

10 Sennett 2009, S. 77.

11 Klatt 2010.

12 Hall/Pfeiffer 2000, S. 11.

schen. Hochgerechnet ergibt dies eine Bevölkerungsdichte von über 1,3 Millionen Menschen pro Quadratkilometer.

Hak Nam wird damit in doppelter Hinsicht zu einem im Kontext der *gerechten Stadt* relevanten Gegenstand. Zum einen, weil seine zwar immer nur relativ zu bemessende, jedoch erkennbar exorbitante Dichte als überdeutliches Beispiel für die Folgen eines über längere Zeit vernachlässigten politischen Gestaltungsauftrages gelesen werden kann; und zum anderen, weil anhand der hier herrschenden, lebensfeindlichen Verhältnisse eben deutlich wird, dass die *Aufgabe* von Stadtpolitik – im Sinne ihres Rückzuges – dysfunktionale, nicht mehr beherrschbare und letztlich auch nicht mehr rettbare Ergebnisse Austauschverhältnisse bewirkt. Dichte trägt – wenn sie in ihren Auswirkungen nicht mehr gestaltet wird, zur Entfaltung von Anormalität bei, die sich wiederum daran identifizieren lässt, dass Stadt – architektonisch wie sozial – lebensfeindlich und mithin also zutiefst ungerecht wird. Für Paul Virilio ist diese Lebensfeindlichkeit in ganz grundsätzlichem Sinne gerade durch die Nähe und also: durch die Anzahl der Kontakte der Menschen, wie sie in urbanem Umfeld gesteigert möglich werden, begründet:

Die gegenwärtige Verwaltung der Angst erweise sich als „ein Problem der Identität im Sinne der gegenseitigen Nähe und Durchdringung von unterschiedlichen Realitäten. Realitäten, die sich nicht mehr aus ihrer Konfrontation heraus begreifen lassen [...] sondern aus ihrer Annäherung.“¹³

Wenn Nähe als Dichte erdrückend wird, dann verunmöglicht sie Austausch und fördert Angst. Sie mündet in Rückzug, in Isolation. Sowohl in der reinen phänomenologischen Anschauung, wie auch mit Blick auf die möglichen Konsequenzen dieser Anschauung macht *Hak Nam* also deutlich, dass die Stadt der politischen Bearbeitung, der Gestaltung bedarf.

Nicht erst in solchen Maßstäben avanciert indes das vielgestaltige Phänomen der Dichte, gemessen an der Anzahl der Bewohner pro Flächeneinheit, die wiederum als Projektionsgröße für die – angesichts der jeweils spezifischen Dichte eines Ortes – erwartbaren Ressourcen- wie Interaktionskonflikte dient, zu einem Problem, welches der gestaltenden Bearbeitung durch die Politik bedarf. Schon weit unterhalb von jenen 1,3 Millionen Einwohnern pro Quadratkilometer offenbart die an einem Ort jeweils konkrete Dichte ihre Eigenschaft als Katalysator emergenter Komplexitäts- und Problementfaltung. Komplexität, gerade wenn sie sich als problematisch, also als konflikthanfällige, erweist, bedarf in der Folge ihres Entstehens der Bearbeitung. Aus systemtheoretischer Perspektive etwa muss eine erfolgreiche Strategie zur Problembearbeitung Komplexität einerseits aufrechterhalten, ermöglichen, andererseits muss diese Komplexität für die Bearbeitung in sozialen Teilsystemen reduziert, also überhaupt erst bearbeitbar gemacht werden. Erst wenn dieser Spagat gelingt, bringt Komplexität anschlussfähige Strukturen, nicht aber Chaos hervor.

13 Virilio 2011, S. 18.

POLITIK

Die *Polis* steht nicht nur in etymologischer Hinsicht am Beginn der langen Karriere des Politikbegriffes. Die Stadt, die sich über Jahrhunderte dem Zugriff einer übergeordneten Souveränität entzogen und als eigener Rechtsraum erhalten hat, erscheint in der Moderne als Brennglas für die Verfasstheit von Regierung im modernen Sinne. Die Stadt, die Metropole erscheint, wenn man einige der jüngst zu diesem Thema erschienenen Bücher heranzieht¹⁴, sowohl als der Ort politischer Erfahrung, als Ort des Kampfes ums Überleben und auch als Ort gegenwärtiger Unsicherheit und projizierter Sicherheit in einem. Kaum ein Ort scheint politisch so aufgeladen, politisch so überfrachtet, wie die Stadt.

„Und wenn es stimmt“, so Michel Foucault in seinen Vorlesungen zur *Geschichte der Gouvernementalität*, „dass der Entwurf der recht komplexen Technologie der Sicherheit gegen Mitte des 18. Jahrhunderts aufkommt, dann, denke ich, geschieht das in dem Maße, wie die Stadt ökonomische und politische Probleme aufgab, Probleme der Regierungstechnik, die neu und spezifisch zugleich waren.“¹⁵

Die Stadt steht also nicht nur rein begrifflich am Anfang der Politik, sie stellt die spezifische, empirisch erfahrbare und ursächliche Problematik für die Anwendung von Sicherheits- und Herrschaftstechniken schlechthin dar. Sie erweist sich als *Katalysator des Politischen*.

Seit der griechischen Antike wird eine gelungene Führung und Gestaltung des politischen Raumes, worauf Politik in der Praxis hinausläuft, daran gemessen, ob und wie sie es vermag, gerechte, mithin also integrierende Lebensverhältnisse herzustellen. Das philosophische Problem der gerechten Ausgestaltung von Herrschaft wird, etwa in der *Politeia* bei Platon, niemals konkret, sondern immer reflexiv, dann allerdings bezogen auf den konkreten Problemkontext diskutiert. Aus der Einsicht heraus, dass der Mensch nicht auf sich selbst gestellt zu überleben vermag und dass das Zusammenleben der Menschen am effizientesten arbeitsteilig organisiert sein müsse¹⁶, resultiert der Entwurf einer *idealen Polis*. Ideal ist sie deswegen, weil in ihr sowohl *Pleonexie* als auch *Ungerechtigkeit* durch die Herrschaft der Philosophen und der Wächter ausgeschlossen werden. Damit unterwirft Platon die politische Führung, die er im *Politikos* mit der Metapher des Hirten und dessen Verantwortung gegenüber seiner Herde beschreibt, einem normativen Ideal gelungener Ordnung – ohne aber dieses Ideal materiell zu bestimmen.¹⁷ Die jeweils neue Festlegung dessen, was *Pleonexie* in einer konkreten Situation unterbindet und *Gerechtigkeit* fördert, obliegt der jeweiligen pastoralen Führungskompetenz der Hirten im Umgang mit ihrer Herde.

Beide Aspekte zusammengekommen – die Stadt als *Katalysator des Politischen* und die Gerechtigkeit als normative und nur ad hoc konkretisierbare *Leitka-*

14 Für eine umfassende Literaturübersicht zum Themenfeld *Stadt und Raum* aus sozialwissenschaftlicher Perspektive vgl. Steets 2008, S. 409–412.

15 Foucault 2006, S. 99.

16 Vgl. Zehnpfennig 2005, S. 97.

17 Vgl. Zehnpfennig 2005, S. 98f.

tegorie der Politik – eröffnen in einer gegenwartsdiagnostischen Verzahnung von Empirie und Theorie die Perspektive auf die zentrale Fragestellung dieses Bandes: Wie ist vor dem Hintergrund des zugespitzten Problemdrucks der Stadt eine gerechte Politik möglich?

Die Politik steht – so die konsensual formulierte Ausdeutung einer Vielzahl von aktuell vorliegenden Bänden¹⁸ zum Thema Stadt und Stadtentwicklung – vor dem gar nicht so luxuriösen Problem der „Renaissance der Stadt“¹⁹, insofern damit insbesondere soziale Ausschließung und, damit verbunden, Sicherheitsfragen angesprochen sind. Die Stadt rückt dabei umso mehr in den Fokus der Politik, als dass zwar die Landflächen der Erde im frühen 21. Jahrhundert in der übergroßen Mehrheit von Systemen bedeckt sind, die sich – trotz aller Globalisierung – ihrem Selbstverständnis nach als souveräne Staaten verstehen. In diesen Staaten macht ein politisches System Steuerungsansprüche für das soziale System insgesamt geltend. Diesem Steuerungsanspruch – den Foucault *Technik der Regierung* nennt – ist seit dem Jahr 2007 eine knappe Mehrheit der gegenwärtig sieben Milliarden Menschen, die eben in Städten oder urbanen Ballungsräumen leben, in besonderem Maße ausgesetzt. Denn hier ist nicht nur die Dichte der Lebensverhältnisse besonders stark ausgeprägt und die Bedürftigkeit nach Problemlösungen mithin also besonders hoch, vielmehr überschneiden sich in der Stadt mit der kommunalen und der nationalen Regelungskompetenz – zumindest dann, wenn diese noch vorhanden sind – verschiedene Ebenen von Steuerungsansprüchen. In dieser Überschneidung kommt die politische Fokussierung der Stadt zum Ausdruck. Denn die genuin politische Problematik von *Regelungsbedürftigkeit* und *Regelungskonkurrenz* wird sich rein quantitativ, aber auch qualitativ noch verschärfen, wenn im Jahr 2050 die Urbanisierung nach aktuellen Projektionen der Vereinten Nationen²⁰ gar auf 70 Prozent angewachsen sein wird.

Die Bewohner von Städten oder urbanen Ballungsräumen stellen umgekehrt einen besonders hohen Regelungsanspruch an die Politik, weil mit der oben skizzierten Problematik der zunehmenden Verdichtung menschlichen Lebens auf einen Raum mit in jeder Hinsicht knappen Ressourcen (etwa sauberem Wasser, frischer Luft, aber auch Arbeit, Nahrung, Verkehr, medizinischer Versorgung, Freizeiteinrichtungen und nicht zuletzt Sicherheit) die Erwartungshaltung an die Politik zunimmt, ohne dass sie den gestellten Erwartungen mit hinreichender Wahrscheinlichkeit überhaupt wird nachkommen können. Die Politik könnte, mit anderen Worten, auch mit eben dieser Wahrscheinlichkeit an der Stadt scheitern. Mögliche Resultate eines solchen Scheiterns, also eine tendenzielle *Vernaturzustandlichung des Politischen*, haben mit der *Megacity* des 21. Jahrhunderts ihre paradigmatische Verortung gefunden. Hier verdichten sich aufgrund der Umfeld-

18 Vgl. hierzu grundsätzlich Löw 2010 und darüber hinaus, für den deutschsprachigen Raum, Hanesch 2011, Groenemeyer 2010, S. 271–357, Füller/Marquardt 2010, Lösche et al. 2011, Roth/Arning 2011 sowie Hofmann 2011.

19 Friedrich-Ebert-Stiftung 2009, S. 26.

20 Vgl. für die entsprechenden Daten United Nations, Department of Economic and Social Affairs 2010 und 2011. Die entsprechenden Berichte und Presseveröffentlichungen sind im Internet verfügbar unter www.unpopulation.org.

bedingungen verschiedenster, interdependenter Ansprüche wie auch Institutionen die Konflikte der Bürger als Machtsubjekte bei gleichzeitiger Erwartbarkeit massiver politischer Interventions- und Steuerungs-, zumindest aber Moderationsversuche.

Es ist diese Verdichtung – ähnlich wie in der industrialisierungsbedingten Urbanisierung des 19. Jahrhunderts – die zu einer neuen Reflexion über die klassisch politiktheoretische Frage nach der Gestaltbarkeit gerechter Lebensverhältnisse im städtischen Kontext zwingt. Im *kontraktualistischen Argument* (Wolfgang Kersting) von Thomas Hobbes war es der *Leviathan*, also der souveräne Nationalstaat, der eine Befriedung der Interaktionskonflikte durchgesetzt hat. Auch angesichts der *Sozialen Frage* trat ein *Leviathan* zur Problemlösung an – in Form des Sozialbeziehungsweise *Wohlfahrtsstaats*. Vor dem Hintergrund der potenzierten Konfliktintensität der *Megacity* zwischen *Gated Community* und *Gettoisierung* stellt sich jedoch die Frage, ob die Antwort auf die politischen wie ökonomischen Herausforderungen komprimierter menschlicher Lebensverhältnisse auch im 21. Jahrhundert wieder *Staat* wird lauten können. Oder kann, wie der ungebrochene Trend zur Privatisierung des öffentlichen Raumes nahelegen mag, der Markt solche Verteilungs- und Sicherheitsdienstleistungen, die in der Summe einen gerechten Lebensraum ausmachen, effizienter erbringen? Wenn ja, dann resultiert daraus die Frage nach einer bestmöglichen und vor allem beständigen Umsetzung politischer Praxis aus einer marktwirtschaftlichen Motivation heraus. – Wenn nein, dann ist damit die Debatte nicht mit der policy-Dimension erschöpft, sondern es geht um das Wesen des Politischen selbst.

Durch die *Renaissance der Stadt* gewinnt diese komprimierte Arena für die Frage nach der – im platonischen Sinne – gerechten, also guten, oder modern gesprochen: *nachhaltigen* Gestaltbarkeit von Politik mehr und mehr an Bedeutung. Der für das 21. Jahrhundert auf globaler Ebene erwartbare Regelungsbedarf ist dabei schon heute auf urbaner Ebene antizipierbar. Für die Politische Theorie, insofern sie gegenwartsdiagnostisch fundierte Lösungsoptionen für eine künftige politische Praxis anbieten will, ist die Analyse gegenwärtiger Urbanität möglicherweise ein zentraler Schlüssel für die Bearbeitung künftiger Problemlagen souveräner Territorialität. Anhand der schon heute empirisch beobachtbaren Zusammenballung menschlichen Lebens erscheint also etwa die *Soziale Frage* mehr denn je als *res gerendae* (Arnulf Bergstraesser), also als *politische Frage*. Denn wenn die Mehrheit der Menschen in Städten lebt, und wenn diese Menschen aufgrund der dortigen wechselseitigen Begrenzung ihrer Freiheit eine Potenzierung von Interaktions- und Verteilungskonflikten erleben, und wenn schließlich diese urbanen Räume immer noch in die souveräne Zuständigkeit von staatlichen Steuerungsinstanzen fallen, dann ist die Interventionsfähigkeit staatlicher wie kommunaler politischer Institutionen auf massive Weise herausgefordert. Diese Herausforderung ist also real, auch wenn, wie man einschränkend wird zugestehen müssen, die gesteigerte Komplexität moderner Gesellschaften den verschiedenen politischen Ebenen mehr und mehr bloß noch eine Moderationsfunktion mit Blick auf die Austarierung dieser mannigfachen Asymmetrien und Ungerechtigkeiten zugeht – noch dazu mit ungewisser Reichweite.

In jedem Fall aber bleibt die Möglichkeit, den Rahmen eines – wenn auch ungewissen – politischen Interventions- und Gestaltungspotenzials auszuloten. Der Prozess des Auslotens selbst bedarf ganz eindeutig der Analyse der urbanen Verdichtung der Gegenwart und entwirft darauf aufbauend Praxisentwürfe für den Umgang mit einer künftig sich konstituierenden Staatlichkeit, die sich mehr und mehr in die Städte selbst zu verlagern begonnen hat. Denn neben dem Staat avanciert die Stadt im 21. Jahrhundert – wieder – mehr und mehr zum Ort des Politischen.

PERSPEKTIVE

Der mögliche Umgang mit den politisch-praktischen Dimensionen von Gerechtigkeit innerhalb eines Gemeinwesens am Beispiel gegenwärtiger Urbanität erscheint hinsichtlich einer angemessenen Forschungsperspektive damit als zwangsläufig empirisches *und* theoretisches Problem zugleich. Noch dazu ist dieses Problem angemessen nur in einem interdisziplinären Zuschnitt bearbeitbar.

Empirisch ist die Stadt als Problem, weil ihre realen Erscheinungsformen und die daraus abzuleitenden Gegenwartsdiagnosen in der Welt *zwischen den Menschen* (Hannah Arendt) gründen. Damit handelt es sich gleichsam um ein politisches Problem, denn es gilt, die *allgemeinverbindliche Durchsetzung von Werten* (David Easton) im Kontext einer komplexen, pluralistischen Praxis – die noch dazu sehr wahrscheinlich eine umstrittene ist – durchzusetzen.

Theoretisch schließlich ist das Problem der Stadt deswegen, weil seine Lösung auf einen in sich kohärenten Entwurf von politischen und sozialen Interaktionsmodi angewiesen ist, um zukünftige Erfordernisse des Gestaltens überhaupt hinreichend plausibilisieren zu können, die in der Gegenwart nur prognostizierbar sind. Eine solche Herangehensweise an die Frage nach dem Verhältnis von Stadt und Gerechtigkeit versöhnt in dieser Weise nicht nur (Politische) Theorie und Empirie und hebt beide über den Status einer Reproduktionswissenschaft zu einer Gestaltungswissenschaft empor. Sie eröffnet gleichsam die politiktheoretischen Reflexionen über gesellschaftliche Gestaltung gezielt auch für weitere Disziplinen aus den Gesellschafts- und Sozialwissenschaften, sowie auch den Ingenieur- und Naturwissenschaften.

BEITRÄGE

Die Beiträge, die in diesem Band versammelt sind, gliedern sich in drei Gruppen. In einer ersten Gruppe von Texten geht es unter der Überschrift „Problemeröffnungen“ um Fragen der grundsätzlichen Annäherung und historischen sowie philosophischen Perspektivierung des Themas „gerechte Stadt“. In seinen einleitenden Überlegungen entwirft *Matthias Möhring-Hesse* eine theoriegeleitete Zusammenschau von Stadt und Gerechtigkeit. Dabei gehe es nicht darum, einer konkreten Stadt das Attribut „ungerecht“ anzuheften, sondern vielmehr um die

Identifizierung von für Städte, also für dicht besiedelte Räume, typische Mechanismen der Ausgrenzung oder der sozialen Desintegration. Letztere wären dann konkrete Indikatoren für Ungerechtigkeiten in Städten, die, so das Fazit seines Beitrages, letztlich auch über diese hinaus in den Zusammenhang von Stadt und Land hineinwirken. Nach diesen grundsätzlichen Überlegungen wirft *Daniel Kuchler* einen Blick zurück in die griechische Polis, für die er, anhand von Platons „Politeia“, rekonstruiert, inwieweit gerechte, also integrierend wirkende Lebensverhältnisse für den politischen Raum der Polis konstitutiv sind. Unter Bezugnahme auf Hannah Arendts Lektüre der „Politeia“ macht er deutlich, dass die wohlgeordnete Polis letztlich die Vorbedingung für ein gerechtes Leben darstellt, also für ein Leben nach den jeweils eigenen Bedürfnissen. Die Polis ist gerecht, wenn es ihr gelingt, einen Rahmen für die Pluralität der Interaktionsmuster und Lebensentwürfe ihrer Bewohner bereitzustellen. Nach dem Blick zurück in die griechische Antike zielt der letzte Beitrag dieses ersten Themenblocks auf die Stadt der Gegenwart. Für *Florentina Hausknotz* ist diese moderne Stadt ein „Ort des Widerstreits“. Entgegen dem platonischen Streben nach Integration und Einheit wird Gerechtigkeit im städtischen Kontext der (Post-)Moderne dann erfahrbar, wenn das Individuum sich seinen Bezug zu seinem jeweils individuell erfahrenen Lebensraum selbst zu schaffen vermag. Urbanität würde – wenn sie dem Ideal der Gerechtigkeit entspräche – eine politische Praxis der Offenheit bezeichnen, die Freiräume zur politischen Gestaltung und Einmischung jenseits bereits vorgezeichneter oder institutionalisierter Pfade zu schaffen vermag.

Nach diesen grundsätzlichen philosophischen Einordnungen des Zusammenhangs von Stadt und Gerechtigkeit konzentrieren sich die Beiträge des zweiten Teils des Bandes unter der Überschrift „Gegenwartsdiagnosen“ auf ausgewählte politische, ökonomische und soziale Problemstellungen, denen eine am Problem der Gerechtigkeit interessierte (Stadt-)Politik gegenwärtig wird Beachtung schenken müssen. Eines dieser Probleme, das *Andrej Holm* in seinem Beitrag reflektiert, ist das der Gentrifizierung einzelner Straßenzüge oder gar ganzer Stadtquartiere – bis hin zur völligen „Verbetriebswirtschaftlichung“ einer ganzen Stadt. In einer solchen, durch und durch ökonomisierten Kommune würde eine Allianz aus Macht und Markt nicht nur zu massiven Ausgrenzungs- und Entsolidarisierungseffekten führen, sondern auch zu einer nachhaltigen Entpolitisierung der Stadt. Die entpolitisierte Stadt wäre dann auch *entgemeinschaftlich* – und entspräche, wie das schon die kommunitaristischen Gegenwartsdiagnosen der frühen achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts nahelegen²¹, nicht mehr den Lebensbedürfnissen des *zoon politikon*. Neben den klassischen Gerechtigkeitstopoi von Markt, Macht und Politik fragt *Ina Voelcker* in ihrem Praxisbeispiel nach der altersgerechten Gestaltung städtischer Infrastrukturen. Angesichts der für viele entwickelte Industriestaaten bereits spürbaren demographischen Entwicklung hin zu einer stark alternden Gesellschaft fragt Voelcker nicht nur nach den baulichen wie sozialen Umfeldbedingungen, die ein städtisches Umfeld für ältere Menschen offen und zugänglich halten. Vielmehr sieht sie in der Realisierung von intergenerationellen

21 Vgl. hierzu klassisch *Sandel* 1982 und *Walzer* 1983.